

## Der Mordstein

Die Zelle war dunkel, kalt, nass und roch modrig. Die einzige Lichtquelle waren die flackernden, fast heruntergebrannten Fackeln im Gang vor der Zellentür. Es gab keine Fenster, aber solche hätten ohnehin nichts genutzt, denn der Mond war von dunklen Wolken verhangen.

Es war später Winter und obwohl der Frühling nahte, war die Kälte, besonders vor dem Sonnenaufgang, beißend.

Die Gestalt einer großen Frau saß zitternd in lumpige, einfache Kleider gehüllt, in einer Ecke der aus dunklem, verwittertem Stein bestehenden Zelle, in der sich nichts befand, außer einem kleinen Haufen Stroh.

Anna Rüdebuschs klare, grüne Augen waren sonst aufmerksam und warm, doch nun starrten sie abwesend ins Leere. Denn Anna war unschuldig, das glaubte ihr jedoch niemand, außer jene, die ihre Unschuld beweisen könnten. Doch würden sie es niemals tun.

Niemals sollte jemand einer Mutter vorwerfen, ihr eigenes Kind ermordet zu haben, und trotzdem saß sie nun in dieser kalten Zelle aus eben diesem Grund. In wenigen Stunden, vermutete Anna, sollte ihre Verurteilung stattfinden, sie konnte sich aber nicht sicher sein, denn sie hatte jegliches Zeitgefühl verloren.

Sie würde ihren kleinen Sohn niemals wachsen sehen, denn ihr kleiner Jakob war nicht mehr. Er wurde aus ihren Armen gerissen und zu einem schrecklichen Tode verurteilt, für etwas, das er zu jung war, zu verstehen, etwas, das er nie verstehen würde.

Eine vereinzelte Träne rollte über Annas Wange, doch ihr Gesicht blieb ausdruckslos. Ihr Geist war schmerzerfüllt und gleichzeitig wie betäubt. Sie blickte zur Decke ihrer Zelle und betete still, dass ihr Jakob an einem besseren Ort sei. Sie betete, dass der Herr ihn bei sich aufgenommen habe und er vor allem Übel geschützt sei.

Sie hatte ihren Sohn nicht umgebracht und sollte nun für diese schreckliche Tat eines Mannes büßen.

Anna hörte Schritte im Gang vor der Zellentür, blickte jedoch nicht auf, da sie annahm, dass es nur der Wachmann auf seiner Patrouille sei. Zu ihrer Überraschung hielten die Schritte vor ihrer Zelle und so hob sie doch den Kopf. Ein Schlüssel drehte sich in dem Schloss aus Eisen und die Tür schwang auf.

„Komm, Weib“, sagte der Wachmann, zog sie grob auf die Beine, dann mit sich durch den Gang, in einen nächsten und noch einen Gang. Annas Körper war schwer. *Nun würde sie verurteilt werden.* Doch sie irrte sich.

Der Wachmann brachte sie zur Pforte des Gefängnisses, schloss sie auf und stieß sie hinaus in die kalte Nachtluft, die ihr wie eine Wand entgegenschlug und ihr für eine Sekunde den Atem nahm. Jemand half Anna auf und als sie in die Augen der Person sah, erkannte sie ihn. *Johannes.* Er sah ihr für einen Moment in die Augen – als wäre sie eine Fremde – dann wandte er den Blick ab.

Anna hörte nicht, was die drei Brüder mit dem Wachmann besprachen, doch kurz darauf half Johannes ihr auf sein Pferd, stieg selbst auf und ritt seinen Brüdern Hans und Georg nach.

Der leichte Wind blies Anna ins Gesicht und normalerweise hätte sie sich auch über die frische Luft gefreut, nachdem sie in dieser modrigen Zelle mehrere Tage verbracht hatte, aber wie könnte sie sich jemals wieder über etwas freuen, wenn ihr ihre größte Freude genommen worden war?

Es war schwer einzuschätzen, wie lange sie ritten, doch nach einiger Zeit kamen Lichter in Sicht und Anna hatte lange genug auf dem Hof der drei Brüder gearbeitet, um ihn schon von Weitem zu erkennen. Sie hatte ihre Arbeit für lange Zeit geliebt. Natürlich war sie manchmal anstrengend, aber die drei Brüder waren immer gut zu ihr gewesen, was ihre Arbeit deutlich angenehmer gemacht hatte. Bis vor einigen Wochen, als sie ihren Sohn zur Welt gebracht hatte. Seitdem hatte sich alles verändert.

Die Pferde kamen vor dem Haupthaus zum Stehen. Johannes half Anna vom Pferd, was ihm einen für Anna unerklärlichen, warnenden Blick von Hans einfing. Danach brachten Johannes und Georg die Pferde weg und Hans packte Anna plötzlich an den Schultern, so fest, dass es wehtat. „Du wirst niemandem erzählen, dass du wieder hier bist, klar?“, er sah so bedrohlich aus, dass Anna nur nicken konnte. Er ließ sie los. „Geh in deine Kammer. Morgen früh fängst du wieder an zu arbeiten.“ Er drehte sich um und ging in Richtung Stall, wahrscheinlich um seinen Brüdern zu helfen.

Anna ging derweil hoch in ihre Kammer. Sie lag direkt unter dem mit Stroh und Reisig bedeckten Dach. Es tropfte an einigen Stellen durch das Dach, denn der Schnee und das Eis dieses Winters schmolz langsam.

Ihr Bett war schmal und aus einfachem Holz gebaut. Sie hatte nichts außer einer dünnen Leinen-Decke und einem kleinen Kissen, das mit Stroh gestopft war, aber es war wenigstens besser als die Zelle, in der sie die letzten Nächte verbracht und nichts gehabt hatte, außer einen Haufen Stroh. Aus einer kleinen Holztruhe am Fuße ihres Bettes holte sie ihr Nachthemd heraus, zog es an und legte sich ins Bett. Schlafen war jedoch undenkbar, denn immer, wenn sie ihre Augen schloss, sah sie seine Augen, Jakobs Augen – die er von Johannes geerbt hatte. Warum hatte sie sich bloß mit ihm eingelassen? Diese Frage hatte sich Anna in ihrer Zeit im Gefängnis oft gestellt, obwohl sie die Antwort kannte. Er *sah* sie. Er hatte hundertmal beteuert, dass sie für ihn tausendmal mehr sei, als eine einfache Haushälterin und Anna, so naiv und leichtgläubig wie sie nun einmal gewesen war, hatte ihm geglaubt. Jedes Wort. Und sie bereute es jeden Tag.

Wäre sie nur stärker gewesen.

Hätte sie seinem Charme widerstanden – hätte kein unschuldiges Kind sterben müssen.

Irgendwann übermannte sie der Schlaf, es war aber erst in den frühen Morgenstunden, als die Vögel sich schon auf den Tag vorbereiteten.

Wie jeden Morgen wurde Anna vom Schrei des Hahnes und dem Zwitschern der Vögel geweckt. Sie hatte nicht viel geschlafen, quälte sich aber trotzdem aus dem Bett. Hans hatte ihr gesagt, geradezu befohlen, heute wie gewohnt zu arbeiten, und Anna hatte zu viel Angst vor ihm, um sich ihm zu widersetzen. Er war schließlich die Ursache ihres Leidens.

Als sie die Leiter hinabstieg, aus ihrem Zimmer hinaus, war es, als würde in ihr ein Hebel umgelegt werden und ihr Körper begann ihre altbekannte Morgenroutine. Eier holen, Hühnerfüttern, Kühe melken, Frühstück vorbereiten, Wäschewaschen, Wäsche aufhängen, Frühstück servieren und putzen. Alles lief wie gewohnt, aber die Brüder verhielten sich seltsam. Besser gesagt, sie ignorierten Anna die meiste Zeit. Keine kurzen Gespräche während des Frühstücks wie sonst, sondern eine erdrückende Stille herrschte in dem kleinen Esszimmer. Einzig das *Tick tack* der großen Wanduhr füllte die erdrückende Stille. Nach dem Essen verließ Johannes den Hof, um ins Dorf zu reiten für ein wichtiges Geschäft, das den Hof betraf.

Kurz danach, als Anna das Esszimmer putzte, nachdem sie den Tisch abgeräumt hatte, hörte sie zwei Stimmen. Sie bemühten sich, leise zu sprechen, aber Anna hörte sie trotzdem. Es waren Hans und Georg. Sie wusste, dass sie in große Schwierigkeiten kommen würde, würde sie erwischt werden, doch ihre Neugier siegte und so ging sie leise zur Tür hinüber und begann das Regal daneben zu putzen und gleichzeitig zu lauschen.

„... ist ganz verrückt im Kopf. Sie ist nicht gut für ihn.“, sagte Hans gerade und Abscheu lag in seiner Stimme.

„Und was willst du dagegen tun?“, erwiderte Georg. Er war der mittlere der Brüder und nicht gerade der Hellste.

„Wir müssen diese *dreckige* Haushälterin verschwinden lassen. Johannes muss Margarete endlich heiraten. Ihr Vater wird ungeduldig und diese Ehe würde unserem Hof viel Gutes tun und wir könnten gutes Geld bekommen. Wir müssen es heute Nacht tun, Johannes wird erst morgen früh zurückkommen.“

„Viel Geld klingt gut.“ Georg lachte dümmlich.

Anna wäre der Stoffflappen fast aus der Hand gefallen. Irgendwie wusste sie, dass die beiden über sie gesprochen hatten, also sollte sie so schnell wie möglich verschwinden.

*Aber warum eigentlich?* Meldete sich eine kleine, leise – aber eindringliche – Stimme in ihrem Hinterkopf. *Was hast du denn zu verlieren? Du hast doch schon alles verloren. Wenn du nicht mehr da bist, kann Johannes endlich diese Margarete heiraten. Du bist doch sowieso nur im Weg. Außerdem könntest du deinen Sohn wiedersehen.*

Und so akzeptierte Anna Rüdebusch in jenem Moment ihr Schicksal. Sie erledigte ihre Aufgaben im Haushalt, doch es war, als würde sie schlafwandeln.

Die Dämmerung kam schneller, als es ihr lieb gewesen wäre, aber was konnte sie schon dagegen tun? Sie bereitete das Abendessen vor, in dem Wissen, dass es ihr letztes sein würde. Sie deckte den Tisch, rief zum Mahl und aß selbst, alles wie in einer unentkommbarer Trance.

Er war schon beängstigend zu essen und zu wissen, dass man es nie wieder tun würde. Es kam Anna seltsam vor, aber zu viele Gedanken machte sie sich darüber auch wieder nicht. Sie räumte den Tisch ab und putzte das Esszimmer, während draußen die letzten Sonnenstrahlen hinter dem Horizont verschwanden. *Die letzten, die sie sehen würde.*

Der Tag war schon kühl gewesen, aber jetzt, als die Sonne verschwunden war, wurde es stetig noch kälter. Anna zitterte und ihr Atem stieg in kleinen Wölkchen auf, als sie über den Hof ging. Plötzlich griffen Hände nach ihr. Sie packten sie an ihren Armen und schlepten sie in Richtung Stall. Anna wehrte sich nicht, sie ließ sich mitzerren, ihre Augen abwesend und das Grün in ihnen funkelte im Mondlicht. Unter anderen Umständen wäre sie so vielleicht sogar richtig schön gewesen, aber nicht wenn sie gerade zu ihrem Tod gezerrt wurde.

Sie widersetzte sich nicht, ihr Körper war schwer wie Blei, und sie ließ sich von Hans und Georg in die kleine Vorratskammer ziehen.

Hans legte seine Hände an ihren Hals und würgte sie, so dass sie keine Luft mehr bekam, doch selbst das ließ sie über sich ergehen. Als ihre Sicht langsam verschwamm und die Welt um sie herum dunkel wurde, dachte sie an ihren Sohn, ihren Jakob. Er war noch ein Baby gewesen, als Hans ihn ihr aus den Armen gerissen und ihn vor ihren Augen im Hof Brunnen ertränkt hatte. Georg, dieser Idiot, hatte sie zurückgehalten, sie war hilflos gewesen. Sie hatte gehofft — gebetet — dass Johannes dazwischen gehen würde, doch er hatte zugesehen, wie seine Brüder seinen Sohn ertränkten. Danach hatte Hans die Soldaten gerufen und ihnen erzählt, dass Anna ihren Sohn selbst ertränkt hätte und dass sie verrückt war. Die Soldaten hatten ihm geglaubt und Annas Flehen und Tränen ignoriert.

Und nun würde diese Wahrheit mit Anna sterben, denn die Brüder würden ihre Taten niemals zugeben. Mit ihrer letzten noch verbliebenen Kraft brachte sie ihre letzten Wörter hustend, kaum mehr als ein Flüstern, hervor: „Ich hoffe du stirbst mit dem Wissen, dass du ein Mörder bist und dass du verdient hast, so zu sterben, wie Jakob gestorben ist.“

Am nächsten Mittag kehrte Johannes zum Hof zurück. Es sollte bald Mittagessen geben, aber anstatt Anna in der Küche vorzufinden, sah er Georg in einem Topf Essen zubereiten. „Wo ist Anna, Georg?“

## VIERZEHN JAHRE SPÄTER

Er konnte es nicht länger verheimlichen. Johannes hatte an jenem jetzt so fernen Tag herausgefunden, was seine Brüder getan hatten. Er war zu spät nach Hause gekommen. Er hätte es verhindern können,

wäre er da gewesen. Aber das war er nicht und so waren er und seine Brüder die einzigen, die die Wahrheit über den Tod von Anna Rüdebusch kannten.

Damals war er mit Margarete, einer Tochter eines Bauern, der um einiges reicher war als die Brüder, verlobt gewesen. Doch er hatte die Hochzeit immer wieder verlegen lassen, denn sein Herz hatte noch immer an Anna gehangen. Nach ihrem Tod hatte er jedoch keine Ausreden mehr und heiratete schließlich doch noch Margarete. Sie war ein nettes, gütiges und sogar fast schon hübsches Mädchen und doch sehnte er sich, auch jetzt noch, vierzehn Jahre nach der Hochzeit, nach jemandem, der die Welt der Lebenden schon lange hinter sich gelassen hat.

In den vergangenen vierzehn Jahren hatten die Schuldgefühle ihn praktisch von innen heraus zerrissen. Wie konnte er diese Wahrheit, so grausam wie sie auch war, nur so lange versteckt gehalten haben? Er wusste es selbst nicht.

Doch heute wollte er dies ändern. Er ging zu den Soldaten des Dorfes und erzählte ihnen die Wahrheit. Die ganze Wahrheit. Das einzige, was er in seiner Erzählung änderte, war, dass er ebenfalls bei Annas Tod anwesend gewesen war. Er wusste, dass er dafür bestraft werden, vielleicht sogar im Gefängnis landen oder im schlimmsten Fall hingerichtet werden würde. Aber er wollte nicht weiter mit dem Wissen leben müssen, dass er dieses Unglück hätte verhindern können und noch weniger mit dem Wissen, dass die wirklichen Täter, seine Brüder, niemals für ihre schreckliche Tat zur Rechenschaft gezogen würden.

Sie wurden nicht bestraft. Nicht in dem Sinne, wie es zu heutiger Zeit gewesen wäre, wenn du einem Menschen das Leben genommen hast.

Das einzige, was die Richter für angemessen hielten, war es, einen Mordstein aufzustellen. Er würde für alle Ewigkeit ihren Hof zieren und jedem, der ihn betrat, zeigen, was für Monster hier leben oder einst gelebt hatten.

Möge diese Geschichte Ihnen vor Augen führen, wie oft Unschuldige für Verbrechen bestraft werden, die sie nicht begangen haben oder wahre Täter von Konsequenzen verschont werden. Hoffentlich wissen wir es heute besser.

*Emma Rose*